

„Die Angriffe waren ein schwerer Fehler“

Politikexperte Michael Kliebenstein über den OB-Wahlkampf und das Wählerverhalten

Wenn jemand in der Region weiß, wie man Wahlkämpfe gewinnt, dann ist das Michael Kliebenstein. Der 56-Jährige hat bereits beim letzten Wahlkampf von Oberbürgermeister Josef Deimer entscheidend mitgewirkt und als Chef-Strategie beide Wahlkämpfe von Oberbürgermeister Hans Rampf verantwortet. Auch Peter Dreier hat er zum Spitzenposten im Landratsamt verholfen – der Freie-Wähler-Kandidat setzte sich 2014 gegen den CSU-Bewerber durch, nachdem diese 42 Jahre lang den Landrat gestellt hatte.

Landshuter Zeitung: Herr Kliebenstein, Landshut ist seit 32 Jahren die erste bayerische kreisfreie Stadt, die wieder einen FDP-Oberbürgermeister bekommt. Wie bewerten Sie die Wahl der Landshuter?

Michael Kliebenstein: Die Landshuter sind für ihre verwegene und mutige Art zu wählen bekannt. Sie lassen sich von den größeren Parteien keinen Kandidaten vorschreiben – da unterscheiden sie sich von anderen Städten ähnlicher Größe.

Gibt es da wirklich Unterschiede?

Die gibt es. Passau und Regensburg sind beispielsweise parteipolitisch viel stärker geprägt als Landshut das ist. Hinzu kommt, dass man in Landshut gerne Sieger wählt. Das erklärt auch die großen Unterschiede bei der Stichwahl. Alexander Putz wurde im ersten Wahlgang als Sieger angesehen, Helmut Radlmeier haftete das Verliererimage an.

Helmut Radlmeier erlitt ja im ersten Wahlgang schon Schiffbruch, weil er es nicht, wie vielfach erwartet, über die 50-Prozent-Hürde schaffte. Woran lag das?

Man hat ihm das Zaudern im Vorfeld, ob er nun antritt oder nicht, nie verziehen. Mit diesem Zaudern hat er seinen Führungsanspruch versperrt, beziehungsweise diesen nicht mehr reklamieren können.

Welche Rolle spielt die Landshuter CSU im Zusammenhang mit der Wahlunterlage?

Das war natürlich eine Watschn



Michael Kliebenstein (rechts) im Oktober 2010 neben Hans Rampf, der damals noch dem Ergebnis der OB-Wahl entgegenfieberte. Am Ende gewann Rampf die Wahl mit 61,10 Prozent gegen fünf weitere Kandidaten. Foto: cv/LZ-Archiv

für die hiesige CSU. Helmut Radlmeier war keine integrative Figur – einer solchen hätte es aber be-

dürft. Somit gab es niemanden, der die Geschlossenheit der Partei gesichert hat. Ein Kandidat benötigt aber eine integrative Kraft – auch parteiübergreifend.

INTERVIEW mit Michael Kliebenstein

Der 56-jährige Experte hat mehrere Wahlkämpfe verantwortet, zuletzt den von Peter Dreier (Freie Wähler), der 2014 Landrat wurde.

Kommen wir auf die Strategie zu sprechen. Ein Motto in Radlmeiers Wahlkampf war „Damit Landshut Landshut bleibt“...

Die Strategie hat versagt. Radlmeier ist sehr sympathisch, aber er hatte nicht das Mandat für Veränderung. Die ist in seinem Wahlkampf überhaupt nicht vorgekommen. Putz ist somit die logische Konsequenz aus Hans Rampf, weil er, ähnlich wie Rampf, für Verände-

rung steht und auch die Kompetenz zu haben scheint. Der Landshuter ist auch ein milder Wähler, der bereit ist, jemand Neuem eine Chance zu geben.

Als Radlmeier in die Stichwahl musste, hat er spürbar auf Attacke gesetzt. War das der richtige Weg?

Die Strategie der Attacke konnte so nicht funktionieren. Das war ein echter Schnellschuss, leider komplett an der Akzeptanz der Wähler vorbei. Wie vorher kurz erwähnt, wäre der Aspekt der Veränderung viel wichtiger gewesen. Hier hätte man im Detail viel klarer argumentieren müssen und dabei viele Punkte gut machen können – gerade über bekannte Fürsprecher aus der Stadt. Die Faktoren Sympathie und

Bürgernähe des CSU-Kandidaten gingen leider völlig unter. Irgendjemand hat die Strategie für die entscheidenden letzten Tage völlig umgekrempelt und den Kandidaten ganz auf Angriff gepolt. Ein unverzeihlicher Fehler, der locker 15 bis 18 Prozent gekostet hat.

Wie haben Sie den Wahlkampf von Alexander Putz denn wahrgenommen?

Ich beobachte so etwas immer über die Reaktionen Dritter. Und da bekam ich immer die gleichen Aussagen über Putz zu hören: Er kommt kompetent und sympathisch rüber. Die Themen sind in einem Wahlkampf nicht das Vordergrundige. Es geht um die Art, wie man es vermittelt – Alexander Putz mochten die Leute und sie haben ihm vertraut.

Auch die Tatsache, dass Putz in der Stadt nicht so verbandelt ist, hat dem Vernehmen nach eine Rolle gespielt...

Das war tatsächlich so. Viele sehen in ihm einen unbelasteten Kandidaten – und so einen wollten sie. Auch hier gibt es eine Parallele zu Hans Rampf, der unbelastet und parteiübergreifend wählbar war. Trotz seiner Zugehörigkeit zur CSU-Fraktion war Rampf nie ein Parteisoldat. Auch der Uneigennutz spielt eine Rolle. Rampf und Putz kommen beide aus der freien Wirtschaft und waren dort sehr erfolgreich. Ihnen ging es nicht um Karriere. Dieser Uneigennutz trifft auf höchste Sympathie.

Putz hat nach eigenen Worten keinerlei Berater gehabt, weil er sich in deren Konzepten nicht wiederfindet. War das aus Ihrer Sicht richtig?

Absolut. Er hat sich nicht verbogen. Es gab ja ein Plakat, wo der Kandidat geschönt wurde – so etwas stößt ab. Die Authentizität spielt heutzutage eine große Rolle. Das hat sich sehr verändert. Früher wurden Politiker stark stilisiert. Heute wollen die Wähler den Menschen so, wie er ist.

Das Interview führte Emanuel Socher-Jukic